

mit dem Erzbistum Gnesen und den Bistümern Krakau und Kolberg, infolge des „Gipfeltreffens“ des römischen Kaisers Otto III. mit dem Fürsten Boleslaus dem Tapferen, dem späteren ersten König von Polen). In Bezug auf diese Bistumsgründung scheinen außerdem einige verallgemeinernde Urteile über „kaum kultivierte Gegenden“ in Schlesien vor der großen Ansiedlungswelle im 13. Jahrhundert (S. 8) oder über das „Ende der Vorgeschichte der Stadt“ und die „Überwindung des slawischen Heidentums“ in der gleichen Periode (S. 9) fraglich zu sein.

Die genannten kleinen Mängel beeinträchtigen in sehr geringem Maße den unbedingt guten Eindruck, den „Das alte Breslau“ macht. Es ist ein akribisches Werk mit einer überdurchschnittlich reichen Faktografie, insbesondere zur Periode der Frühen Neuzeit.

Hervorzuheben ist die klassische, elegante Sprache des Autors. In Garbers Werk findet man kaum „moderne“ Anglizismen, sondern klassische Formulierungen wie „bis dato“, „Dezennien“ oder „gen“. Aber sogar solche Konstrukte wie „schwerlich wird man behaupten wollen“, „jedwede“, „wir aber betreten diese Insel mit den Zeugnissen einer perennierenden klerikal-urbanen Kultur nicht, um uns an ihrer Splendiddität zu ergötzen“ untergraben nicht den ehrlichen und persönlichen Stil der Narration. Ganz im Gegenteil – sie bilden sogar manchmal eine Sagen-Stimmung, die zur analysierten Thematik sehr gut passt.

Obwohl Breslau Hauptgegenstand der Überlegungen ist, lässt sich von einem universellen Wert des Buches sprechen. Deswegen ist das Werk Garbers nicht nur eine spannende Lektüre für die Breslau- und Schlesiensforscher, sondern für alle, die sich auch im fernerem Sinne mit der europäischen und der globalen Kulturgeschichte befassen.

Marcin Miodek, Wrocław

**Matthias Weber (Hrsg.): Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 20 (2012). München: Oldenbourg Verlag 2012, 696 S., Abb.**

Musik im östlichen Europa ist ein Thema, zu dem es im deutschsprachigen Kulturraum vergleichsweise wenig einschlägige Literatur gibt: Musikwissenschaftliche Untersuchungen entstehen häufig aus einer euro- oder sogar germanozentrischen Perspektive heraus und beschäftigen sich folglich im Wesentlichen mit anderen Forschungsgebieten. Umso bemerkenswerter ist es, dass sich das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte im östlichen Europa (BKGE) mit seinem Jahrbuch 2012 genau diesem Themengebiet widmet: In 23 abwechslungsreichen Aufsätzen geht es in dem Buch um das Thema Musik. In den Aufsätzen werden insbesondere interkulturelle, interethnische und sozialgeschichtliche Aspekte von Musik im östlichen Europa beleuchtet. Hierbei wurde kein durchgehend musikwissenschaftlicher, sondern ein interdisziplinärer Ansatz gewählt. Darüber hinaus gewährt der Band Einblicke in die Forschungsprojekte der aktuellen Immanuel-Kant-Stipendiatinnen und -Stipendiaten des BKGE sowie die durch den Immanuel-Kant-Forschungspreis prämierten Forschungsprojekte.

Mit dem Schwerpunkt „Musik“ erscheint die seit 1993 herausgegebenen Jahrbuchreihe des BKGE erstmalig in einem neuen Format und mit einem Themenschwerpunkt. Das Thema Musik stellt hierbei eine gelungene Wahl dar; durch die Bandbreite der möglichen Forschungsthemen bestand die Möglichkeit, zahlreiche Einzelthemen herauszuarbeiten und

miteinander zu verbinden. Untergliedert wurden die Einzelthemen in die vier Themenblöcke „West-östliche Musikbeziehungen“, „Interpretation und Rezeption“, „Geistliche Musik“ und „Historische Gesangskultur“.

Unter dem Titel „West-östliche Musikbeziehungen“ werden zunächst exemplarisch die Konzertreisen einiger MusikerInnen untersucht (Klaus-Peter Koch) und Richard Wagners Berührungspunkte mit dem östlichen Europa am Beispiel seiner Reaktion auf den Novemberaufstand und seines Aufenthalts in Königsberg herausgearbeitet (Lech Kalego). Zudem wird die künstlerische Arbeit des Pianisten und Dirigenten Johannes Ruckgaber in Galizien einer Betrachtung unterzogen (Luba Kyanovs'ka und Ol'ga Osadcja), ebenso wie der Kapellmeister Fëdor Bogdanovič Gaaze und sein Beitrag zur Entwicklung russischer Militärmusik (Andrej Michajlov). Der Pavlovsker musikalische Bahnhof wird in seiner Funktion als deutsch-russischer Begegnungsort dargestellt (Rüdiger Ritter).

In dem Kapitel „Interpretation und Rezeption“ werden die Archivierungsmodalitäten und die Archivalien vorgestellt. Auf diese Weise wird im weiteren Sinn die Rezeption des kompositorischen Werks der beiden Brüder Joseph und Michael Haydn in böhmischen Musikarchiven aufgezeigt (Michaela Freemanová). Die Funktion von Musik in schlesischen Bade- und Kurorten und die aufführungspraktische Bedingungen für Musikerinnen und Musiker dieser Musik werden umfassend dargestellt (Lucian Schiwietz). Es wird die Rolle des Komponisten Carl Loewe im Salon der Geheimrätin Sophie Auguste Tilebeins in Stettin aufgezeigt und auf diese Weise ein Teil des zeitgenössischen Musiklebens dargestellt (Dominika Wyrzykiewicz). Die Einflüsse der französischen *Opéra lyrique* auf Josef Bohuslav Foersters Oper „Eva“ sowie einige Entstehungs- und Aufführungsbedingungen der Oper werden ebenso behandelt (Jiří Kopecký) wie die Rezeption von Paul Hindemiths künstlerischer Arbeit im Allgemeinen und seiner kompositorischen Arbeit im Besonderen in tschechischen Musikzeitschriften von 1922 bis in die Gegenwart (Lenka Přibylová). Die Rezeption von Musik im weiteren Sinn wird in der Untersuchung von Arnold Zweigs Umgang mit Musik in mehreren ausgewählten Novellen beleuchtet (Gabriella Rác). Die künstlerische Tätigkeit des Pianisten Svjatoslav Richter im Spannungsfeld der restriktiven sowjetischen Politik wird ausführlich wiedergegeben (Natalia Donig). Als letzter Beitrag dieses Themenblocks werden vierzehn Briefe des israelischen Komponisten Abel Ehrlich an den Geiger Kolja Lessing mit Kommentaren versehen und zum ersten Mal veröffentlicht (Kolja Lessing).

Unter der Überschrift „Geistliche Musik“ findet als erstes die Untersuchung des schlesischen Gesangbuches „Geistliche Kirchen- und Hauß=Music“ Platz (Anna Mańko-Matyasiak). Hierbei werden Entstehung und Inhalt des Gesangbuches dokumentiert und die identitätsstiftende Funktion des Buches erläutert. Im Anschluss daran wird die Zusammenarbeit des evangelischen Predigers und Dichters Michael Albinus und des Kantors und Organisten Christoph Werner herausgearbeitet (Piotr Kociumbas) sowie in einem weiteren Beitrag die Arbeitsverhältnisse von Domkapellmeistern, Instrumentalisten und Choristen exemplarisch durch die Darstellung einzelner Biografien an bedeutenden Domkirchen Südosteuropas beleuchtet (Franz Metz). Darüber hinaus werden die Erscheinungsformen und Protagonisten von nicht-katholischer Kirchenmusik in Polen am Beispiel der evangelisch-augsburgischen Trinitatiskirche in Warschau aufgezeigt (Michael F. Runowski) und das Repertoire des Organisten und Kirchenmusikers Johannes Sermuksl und seine Zusammenarbeit mit anderen Musikerinnen und Musikern untersucht (Helmut Loos). Im letzten Beitrag dieses Kapitels

wird das Kirchenliedrepertoire heimatvertriebener Menschen in westdeutschen Diözesen unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet (Ansgar Franz, Christiane Schäfer).

Unter der Überschrift „Historische Gesangskultur“ geht es in einem ersten Beitrag anhand ausgewählter Aspekte um die Geschichte der deutschen Gesangsvereine in Sankt Petersburg (Jeanna Kniazeva). Außerdem wird das deutsche Männerchorwesen in Ostmitteleuropa untersucht (Harald Lönnecker) und am Beispiel der Gesangspädagogin Monika Hunnius das Spannungsfeld von Weiblichkeit und Berufstätigkeit beleuchtet (Anja Wilhelmi). Zuletzt wird Musik im Allgemeinen und Liedgut im Besonderen als immaterielles Kulturerbe in der Kaschubei untersucht (Cezary Obracht-Prondzyński, Józef Borzyszkowski).

Es wurde bereits eingangs erwähnt und durch diese kurze Zusammenfassung der Beiträge bestätigt: Die Aufsätze bieten eine enormes Themenspektrum und erschließen auf diese Weise das Thema Musik aus vielen Perspektiven. Es wird Musik an verschiedenen Orten, Regionen und in unterschiedlichen Zeiträumen untersucht, es werden sozialgeschichtliche Aspekte analysiert und unterschiedliche Erscheinungsformen von Musik beleuchtet. Musikkulturelles Handeln wird umfänglich dargestellt und Musikerinnen und Musiker in den Mittelpunkt der Forschungen gerückt, die häufig marginalisiert oder sogar ignoriert werden. Viele der Aufsätze befassen sich folglich mit ausgesprochenen Forschungsdesiderata und erläutern aus diesem Grund die Themen nicht erschöpfend, sondern überblicksartig. Der Behandlung dieses breiten Themenspektrums ist vermutlich der beachtliche Umfang des Bandes von knapp 700 Seiten geschuldet.

Die Bandbreite der Themen spiegelt sich auch in der Bandbreite der vertretenen Fachrichtungen wider, beziehungsweise wird durch diese bedingt: Es kommen HistorikerInnen, MusikerInnen, MusikwissenschaftlerInnen und andere aus verschiedenen Ländern zu Wort. Es sind folglich diverse Zugangsweisen und Methoden vertreten, die das Buch lebendig und abwechslungsreich machen. An diesem Aspekt zeigt sich allerdings auch eine Schwäche des Buches: Teilweise wirkt die Zusammenstellung etwas willkürlich, zentrale musikwissenschaftliche Literatur wird teils nicht in die Untersuchungen einbezogen und Sachverhalte in Einzelfällen unvollständig wiedergegeben.

Die Schwächen des Bandes sind jedoch gleichzeitig auch seine Stärken: Thematische Vielfalt wird in diesem Buch einem traditionellen Meisterwerkgedanken entgegengesetzt, Abwechslungsreichtum einem Kanondenken, Methodenreichtum einem eingefahrenen, werkzentrierten Zugang. Durch den interdisziplinären Zugang eröffnet das Buch spannende Perspektiven auf Musik im weiteren Sinne. Es lädt ein, über den Tellerrand der eigenen wissenschaftlichen Disziplin hinauszublicken und zeigt auf, wie gewinnbringend wissenschaftliche Interdisziplinarität sein kann.

Leider kommt der Band nicht ganz lesefreundlich daher. Der Einband informiert beispielsweise erst auf der Rückseite über den Schwerpunkt Musik. Was genau wie und von wem unter dem Begriff Musik zu verstehen ist, wird außerdem an keiner Stelle differenziert dargestellt. Dasselbe gilt für die vier großen Themenblöcke: Die etwas willkürlich wirkenden Überschriften werden weder reflektiert noch vorgestellt. Darüber hinaus sind sie lediglich im Inhaltsverzeichnis abgedruckt und bieten aus diesem Grund beim Lesen selbst keine Orientierungshilfe. Der Versuch, die Aufsätze zu strukturieren und die Orientierung im Buch zu erleichtern ist somit nicht vollständig geglückt. Ebenfalls wenig lesefreundlich sind die Titel der einzelnen Aufsätze: Die wenig griffig daher kommenden Titel laden nicht un-

bedingt zum Lesen ein. Grund hierfür ist vermutlich die fehlende Differenzierung in Haupt- und Untertitel beim Druck. Glücklicherweise sind jedoch die Zwischenüberschriften in den einzelnen Aufsätzen, welche die Texte sinnvoll strukturieren und eine Orientierung bieten. Eine erfreuliche Abwechslung im Fließtext stellen darüber hinaus die teilweise farbigen Abbildungen dar; sie sind gut zu erkennen und ergänzen die Texte in hilfreicher Weise.

Raika Simone Maier, Hamburg

**Karsten Brüggemann, Mati Laur u.a. (Hrsg.): Die baltischen Kapitulationen von 1710. Kontext – Wirkungen – Interpretationen, Köln u.a.: Böhlau Verlag 2014, 217 S.**

Der vorliegende Aufsatzband geht auf eine Jubiläumstagung zurück, die 2010 in Tartu abgehalten wurde. In der Einleitung der Herausgeber wird zunächst an die Umstände erinnert, unter denen es in der Zeit des Großen Nordischen Krieges (1700–1721) zur russischen Inbesitznahme der Provinzen Estland und Livland kam, die bis dahin zum Schwedischen Reich gehört hatten. Die Befehlshaber der erfolgreichen russischen Truppen schlossen 1710 mit den Ritterschaften, den großen Städten und den schwedischen Garnisonen in Estland und Livland „Kapitulationen“ ab, die den dortigen deutschen Ständen den Erhalt ihrer Privilegien zusicherten und die Autonomie der Provinzen garantierten. Beansprucht und bewilligt wurden u.a. der lutherische Glaube, die deutsche Amtssprache und Rechtsordnung sowie Besitzrechte und Verwaltungsbefugnisse des Adels. Zar Peter (der künftige „Große“) bestätigte die Vereinbarungen, und 1721 wurden ihre wesentlichen Punkte durch den Frieden von Nystad international anerkannt.

In geraffter Form gehen die Herausgeber sodann auf die Motive und Folgen der Baltikumspolitik Peters ein. Dem Zaren kam es darauf an, Helfer und ein Modell für die Modernisierung Russlands zu gewinnen. Die Privilegierung der Deutschbalten führte dazu, dass sie treue Anhänger der Romanov-Dynastie blieben. Außerdem geht es in der Einleitung um die Bewertung der Kapitulationen im historischen Schrifttum und um ihre Rolle bei den deutschbaltisch-russischen Auseinandersetzungen in der Zeit der „Russifizierung“. Die dann folgende Kurzvorstellung der Beiträge des Bandes endet sinnvollerweise mit einem Blick auf weitere Forschungsaufgaben.

Grundsätzlichen Charakter besitzt der erste, von Jürgen von Ungern-Sternberg verfasste Beitrag über „Europäische Kapitulationsurkunden: Genese und Rechtsinhalt“. Hier wird zunächst vermerkt, dass der Ausdruck „Kapitulation“ in älterer Zeit ganz allgemein einen Vertrag meinte. Was die baltischen Kapitulationen von 1710 betrifft, hebt der Autor hervor, dass dort an keiner Stelle die bestehenden Rechtsverhältnisse im Interesse des Siegers verändert wurden. Um diesen Befund zu erklären, wendet sich der Verfasser gleichartigen Kapitulationen, die europäische Städte und Provinzen mit Gegnern abgeschlossen hatten, sowie der historischen Genese dieser Vertragsform zu, wobei er bis in die Antike zurückgeht. Besonders beachtenswert ist, dass auch die russischen Regierungen schon seit dem 16. Jahrhundert den Vertragstyp der Kapitulation kannten, bei dem die deklarierten Rechtsansprüche der Unterworfenen prinzipiell akzeptiert wurden. Das Zustandekommen der frühneuzeitlichen baltischen Unterwerfungsverträge mit Schweden, Polen-Litauen und Russland lässt sich mit diesem Usus einfacher und eindeutiger erklären als bisher. Beachtung verdienen auch die gebotenen Hinweise darauf, wie die einzelnen Staaten später mit den baltischen